

## Glaube oder Heimat – über die Hintergründe einer unmöglichen Entscheidung

Die Ausweisung von 427 Zillertaler Protestanten im Jahr 1837 war die letzte Ausweisung aus Glaubensgründen in Europa.<sup>1</sup> Vorausgegangen waren in unserer Umgebung die Vertreibung der Defregger (ca. 800 - 1000) im Jahr 1684 und der Salzburger (20.000 ?) hauptsächlich Pinz- und Pongauer, 1731/32.

„Glaube und Heimat“, lautet der Titel eines Theaterstücks von Karl Schönherr, geschrieben 1901, im Jahr 2001 im Burgtheater aufgeführt, das sich auf die Vertreibung der Zillertaler bezog. Derselbe Stoff wurde von Felix Mitterer unter dem Titel „Verlorene Heimat“ neu bearbeitet zum Gedenkjahr 1987, 150 Jahre nach der Vertreibung der Zillertaler. Glaube und Heimat, das ist inneres und äußeres Daheimsein. Jeder Mensch wünscht sich in der Regel beides. Und im Normalfall ist auch beides möglich, dient dem Wohlbefinden, der Gesundheit.

Glaube und Heimat miteinander in Verbindung bringen zu können, ist somit wohl eines der Grundbedürfnisse des Menschen. Meinen Glauben dort zu leben, wo ich mich daheim fühle, gehört zu den elementaren Wünschen des religiösen Menschen. Vor meinem inneren Auge erscheint das Bild unserer evangelischen Kirche in meinem Geburtsort, wenn ich an Heimat denke. Dort bin ich getauft und konfirmiert worden, dort haben wir geheiratet und dort wurde unser erstes Kind getauft. Zu der Zeit war ich, obwohl schon selber in Innsbruck im Kirchendienst, noch nirgendwo anders so heimisch, als in dem Ort, in dem ich meine ersten Schritte, auch die im Glauben, gemacht hatte.

Aus Tirol und den evangelischen Gemeinden hier weiß ich, dass viele Frauen aus den protestantischen Ländern, die nach Tirol geheiratet haben, berichten, zuallererst eine Heimat in der Pfarrgemeinde gefunden zu haben, lange bevor sie im Land heimisch wurden. Ein Land, das sich meinem Glauben ablehnend gegenüber zeigt – wie kann es mir Heimat werden? Könnten Sie auf ihren

---

<sup>1</sup> So Leeb in: Protestantismus und evangelische Kirche in Tirol im 19. Jahrhundert, JBfdGdP 2007, S 54

Glauben, ihre Konfession verzichten, um in einem Land zu leben? Und könnte dieses Land Ihnen Heimat werden? Kann man sich für die Heimat und gegen den Glauben entscheiden?

Für die Nachfahren der Reformation hieß es in Salzburg und Tirol immer wieder Glaube oder Heimat. Lange Zeit schien beides miteinander nicht in Einklang zu bringen zu sein. Lange Zeit wurden Menschen immer wieder zu unmöglichen Entscheidungen gezwungen

„Neue Tiroler Stimmen“, so lautet der Titel einer Zeitung. Untertitel: für Gott, Kaiser und Vaterland. Das Blatt mit dem Datum 8. November 1879 gehört zu dem Wenigen, was aus dieser Zeit in unserem Archiv auffindbar ist. Unter der Überschrift „Die tirolische Glaubenseinheit“ wird über die „Einweihung“ (sic!) der ersten evangelischen Nordtiroler Kirche berichtet.

Der Verfasser schreibt: „Unter den Eigenthümlichkeiten des Landes Tirol nimmt die Einheit des Glaubens den ersten Rang ein; sie ist jenes Gut, welches uns am meisten von andern Ländern unterscheidet Sie hat dem Lande in alter und neuer Zeit die schwersten Kämpfe gekostet, sie ist das theuerste Vermächtniß unserer Väter. Um so tiefer ist unser Schmerz bei dem Gedanken, daß man diese Glaubenseinheit feierlich begraben hat...Wir haben in Bezug auf dieses Ereignis, welches in der Kirchengeschichte Tirols und in der Rechtsgeschichte der Neuzeit eine bleibende Stelle einnehmen wird, lange geschwiegen. Wir haben davon geschwiegen, weil wir uns nicht wie die hiesigen liberalen Blätter zum Verkündbuche des evangelischen Pastors hergeben wollten...“ Und er schreibt weiter: „Es ist jetzt eine Thatsache, dass in Innsbruck eine protestantische Gemeinde besteht, dass dieselbe eine katholische Kapelle erworben hat und in derselben öffentlich den protestantischen Gottesdienst feiert.“

Das, was für die evangelischen Christinnen und Christen im Land nach vielfältigen enormen Hindernissen im Jahr 1876 endlich zur Gründung einer evangelischen Pfarrgemeinde geführt hatte und Grund zu großer Freude war, war offensichtlich für einen Teil der Katholiken fast der Untergang des Abendlandes.

Wie kam es soweit? Wie schaute der Weg aus, den die Evangelischen, die Protestanten bis dahin gehen mussten? Gönnen wir uns einen kurzen Rückblick.

### Reformation in Tirol

So wie in anderen österreichischen Gebieten gab es auch in Tirol sehr früh reformatorisches Leben. In Hall, Rattenberg und Schwaz wirkten Prediger, deren Namen wir wissen: Urbanus Rhegius, Jakob Strauß und Stephan Agricola heißen sie. Sowohl Bergknappen als auch Bürger waren Anhänger. Jakob Strauss kam 1521 nach Hall, wurde aber bereits 1522 wieder vertrieben, weil der Brixener Bischof massiven Druck ausübte. Ebenso schnell war das Gastspiel von Urbanus Rhegius in Hall beendet. Doch blieben auch ohne Prediger vor allem in den Städten Verbindungen zu reformatorischem Gedankengut. Eher am Land fassten die Täufer Fuß, die die Glaubenstaufe lehrten und durchführten, Gütergemeinschaft ebenso wie die Gewaltlosigkeit, die sich in Tirol erst ab 1530 als Idee durchsetzte.<sup>2</sup> Die Frage, ob Täuferum und Bauernkriege zusammengehören, wird von Astrid von Schlachta zwar bejaht – es gibt personelle Zusammenhänge, so sind z.B. Verwandte Michael Gaismairs nach Mähren geflohen, wohin auch eine starke Täufergruppe ausgewandert war (Jakob Huter, aus dem Pustertal, 1536 vor dem Goldenen Dachl verbrannt, hatte auch die Ausreise nach Mähren organisiert, in Tirol gab es unter den Täufeln insg. 367 (600) Märtyrer, aber es gibt ebenso deutliche Hinweise, dass die Täufer keinerlei „Empörung“ gegen die Obrigkeit planten, also sehr friedliebende Leute waren.<sup>3</sup>

Interessant ist, dass der Adel eher wenig Zuneigung zur neuen Lehre entwickelte. Aus Kufstein ist bekannt, dass Martin von Baumgartner einen Trostbrief Luthers bekam, aber er repräsentierte innerhalb dieses Geschlechts eher eine unbedeutende Seitenlinie. Außerdem weiß man von der Familie Wolkenstein – Rodenegg, dass sie den Täufeln nahestanden.

Protestantisches Leben war also im Tirol des 16. Jhdts. eine Realität, ebenso im 17. und 18., auch wenn man versuchte es zurückzudrängen und auszurotten. Im Ahrntal, Defreggental und Zillertal lebte evangelisches Gedankengut weiter. So geben die vertriebenen Defregger nach ihrer Ausweisung zu Protokoll, dass

---

<sup>2</sup> so Astrid von Schlachta, in Jb 2007, S 11

<sup>3</sup> ebd. S 14

„im Zillertal, sowie im Dobler- und Braunecker Gericht“ noch Geheimprotestanten lebten. Auch eine frühe Spielart der Militärseelsorge wird aus dem 18. Jhdt. berichtet: im Jahr 1759 waren preußische Armeeangehörige in Schwaz, Innsbruck und Hall inhaftiert. Sie baten Maria Theresia um einen Seelsorger, der auch bald darauf ins Land durfte, um ihnen für 9 Tage beizustehen. Allerdings wurde dieser sehr genau überwacht, ob er sich wirklich nur um die Soldaten kümmerte.

Der letzte Ahrntaler Protestant starb im Jahr 1885, und wurde „sine luce et cruce“ begraben.

Im Jahr 1781 wurde von Joseph II. das Toleranzpatent erlassen, das eigentlich das private Religionsexercitium im Kaiserreich erlaubte. Überall dort, wo mehr als 500 Personen oder mehr als 100 Familien lebten, durften auch Bethäuser gebaut werden, auch wenn diese keine Türme und keinen Eingang von der Strasse haben durften, und auch die Fenster nicht darauf hinweisen durften, dass dies kein normales Wohnhaus ist.

In Tirol ging man mit dem Toleranzpatent ganz eigen um. Zunächst wurde es äußerst mangelhaft und verspätet bekannt gemacht, und außerdem auch nicht angewandt, weil es, so die Begründung, in einem glaubenseinigen Land keine akatholischen Gemeinden geben dürfe, ja dies die guten Sitten beeinträchtige und Zwietracht und Unruhen nach sich ziehen könnte.<sup>4</sup>

In verschiedenen Abhandlungen, die ich in den vergangenen Tagen gelesen habe, wird die Frage, ob das Toleranzpatent auch für Tirol Gültigkeit gehabt hat, unterschiedlich beurteilt. Wir wissen z.B. dass der Brixener Bischof Graf J.v. Spaur zunächst das Patent nicht bekannt machen wollte, es dann auf Veranlassung des Kaisers doch 1782 bekannt machen musste.<sup>5</sup>

Bekannt sind Widerstände gegen das Toleranzpatent aus den Jahren 1790 und 1795. Begründung: in einem ganz und gar erkatholischen Lande wie Tirol würden andere Konfessionen die guten Sitten beeinträchtigen und Zwietracht und Unruhen nach sich ziehen.<sup>6</sup> Außerdem, so meinte man, sei es deswegen

---

<sup>4</sup> vgl. dazu Stefan Schima, Jb b2007, S 69 und 75

<sup>5</sup> So Sauser, Schlern Schriften 1959 die Zillertaler Inklinanten und ihre Ausweisung im Jahre 1837, S 19

<sup>6</sup> So Schima S 69

nicht nötig, das Toleranzpatent zu verlautbaren, weil es in Tirol überhaupt keine Protestanten, ja keine fremde Religion, gäbe.<sup>7</sup> Dies ist auch ein Grund, warum man immer nur von Inklinanten sprach, also Leuten, die zu einer bestimmten Sache hinneigten, aber das, wozu sie neigen, nicht sind.

Nach fremdbestimmten Jahren (durch Bayern und Frankreich) wurde im Jahr 1816 Tirol wieder an Österreich angegliedert. Während der fremdbestimmten Zeit kam es zu sehr intensiven Bemühungen, jeden „fremden“ Glauben fernzuhalten, u.a. datiert ja auch das Herz Jesu Gelöbnis aus jener Zeit, das meines Wissens auch dezidiert erneuert wurde, um den evangelischen Glauben abzuwehren. Trotzdem schien das Toleranzpatent die Ursache zu sein, dass sich die Evangelischen gestärkt fühlten. Seit damals scheint es erste Versuche von Übertritten zur evangelischen Kirche gegeben zu haben.<sup>8</sup> 1826 erklärten 3 Leute in Hippach anlässlich einer Büchervisitation ihren Austritt aus der katholischen Kirche. Gemäß den Vorschriften der Toleranzgesetzgebung mussten sie einen 6wöchigen Unterricht beim kath. Pfarrer absolvieren. Als sie auch danach bei ihrer Überzeugung blieben, wurde es unruhig. Im Jahr 1829 folgten weitere 6 Personen in Mayrhofen und eine in Zell. Denen verweigerte man den 6 wöchigen Unterricht. Damit wollte man verhindern, dass sich alle, die insgeheim dem Protestantismus zuneigten, outeten, und dann möglicherweise eine evangelische Toleranzgemeinde hätte gegründet werden können. Ein weiterer Schritt war, dass man diesen Personen und denen, von denen man wusste, dass sie zum evangelischen Glauben tendierten, die Übernahme des Patenamtes, die Ehe und das Begräbnis verweigerte. Die daran gebundenen bürgerlichen Rechte (z.B. Realitätenerwerb) wurden ihnen dadurch auch vorenthalten.<sup>9</sup>

Aus Brandberg berichtet der Vikar, dass sich die Verdächtigen zurückhaltend verhielten, aber eine heimlichen Inklinanz zum Protestantismus hätten. Es gäbe eine Abneigung gegen den Rosenkranz und die Jugend sei höchst unwissend. Doch besuche die Gemeinde fleißig den Gottesdienst. Bald danach musste er nach Salzburg berichten, dass bei bestimmten Themen manche Individuen die predigt unter Protest verließen. Eine fruchtbare Pastorisierung sei hoffnungslos,

---

<sup>7</sup> Vgl. Sebastian Hölzl, Die Zillertaler Protestanten vor 150 Jahren, Tiroler Heimat 50,1986 S 150

<sup>8</sup> so Leeb,a.a.O., S 51

<sup>9</sup> So Leeb,a.a.O. S51

da beinahe die ganze Gemeinde vom protestantischen Sauerteig durchsäuert sei.<sup>10</sup>

Eine wichtige Rolle im Prozess der Ausweisung spielte der Gubernialrat Franz Wilhelm Sondermann, ein Priester, der als der wichtigste Verbindungsmann zwischen Statt und Kirche im Land Tirol galt. Sondermann war den Zillertalern wohlgesonnen. Er wollte, dass die Zillertaler einer bereits bestehenden evangelischen Gemeinde zugeteilt werden, damit sie eine seelsorgerliche Betreuung hätten.<sup>11</sup> Sondermann wurde im Oktober 1835 aus dem Staatsdienst entlassen und trat 1836 in Berlin in die evangelische Kirche ein.

Im Jahr 1831 mussten 11 Personen wegen Religionsstörung gerichtlich oder polizeilich bestraft werden. Man hoffte, dass durch solche Massnahmen die Betroffenen in den Schoß der kath. Kirche zurückkehren würden.

1732 nutzten die Zillertaler den Aufenthalt von Kaiser Franz I. in Innsbruck und baten um eine Audienz, die sie auch gewährt bekamen. Johann Fleidl, Christian Brugger und Bartlmä Heim hatten eine von 240 Personen unterzeichnete Bittschrift dabei, in der sie um die Rücknahme der Verweigerung von Heirat, Begräbnis und Hindernissen bei Taufen baten. Sie sagten: Wir sind seit jeher protestantisch gewesen, von unseren Eltern so erzogen. Alle bekennen sich zur Augsburger Konfession.<sup>12</sup> Sie wollten außerdem, dass einmal im Jahr ein evangelischer Geistlicher ins Tal kommen durfte, um einen Abendmahlsgottesdienst zu feiern. Sie kehrten von dieser Audienz heim, im Bewusstsein, dass der Kaiser ihr Anliegen unterstützen würde.

Postwendend wurde daraufhin im Namen der ständischen Vertreter der Bürger und Bauern des Unterinntales und der Abgeordneten der Gerichtsgemeinde Zell ein Ansuchen an den Kaiser gerichtet, er möge den Schutz des Staates für den katholischen Glauben gewähren. Der Landrichter Dietl von Zell empfahl dem Kaiser folgende Maßnahmen:

Entfernung der Sektenhäuptlinge, Ausschließung der Akatholiken vom Güterbesitz, Beschränkung der Freizügigkeit im Zillertal, Behinderung von Heiraten, Hausdurchsuchungen nach gefährlichen Büchern, Trennung der Kinder von akatholischen Eltern. Der Bischof in Brixen fand dies alles

---

<sup>10</sup> Hölzl, S 154

<sup>11</sup> Hölzl S 155

<sup>12</sup> Hölzl 156

zweckmäßig, doch der Kreishauptmann Gasteiger lehnte all dies ab, weil dadurch die bürgerlichen Grundrechte verletzt würden.<sup>13</sup>

Der Tiroler Landtag befasste sich mit dieser Sache erstmals im Jahr 1833. Die katholisch-konservative Partei ergriff gegen die evangelischen Zillertaler das Wort. Die Inklinanten seien keine Protestanten, sondern bloße Sektierer und religiöse Unruhestifter und führten ein ausschweifendes Leben.<sup>14</sup> Später wurden sie auch in einer Staatskonferenz von Metternich als Anarchisten bezeichnet.<sup>15</sup>

Am 2. April 1834 wurde aufgrund der vielfältigen Ansuchen gegen das Toleranzpatent ein Dekret erlassen, das den Austritt aus der katholischen Kirche mit dem Verbleib im Lande Tirol als unvereinbar ansah. Allerdings, so erlaubte der Kaiser höchst gnädig, können ja die, die nicht in der katholischen Kirche bleiben wollen, in andere Teile des Kaiserreiches übersiedeln, wo es bereits akatholische Gemeinden gäbe.<sup>16</sup>

Zunächst wurde dieses Dekret nicht vollzogen. In der Landtagssitzung im Mai 1835 plädierte die Geistlichkeit offen für eine Ausweisung. Doch erst 1836 stellt der Landtag den Antrag, das Dekret zu vollziehen. Daraufhin erließ der Kaiser am 12.1.1837 das Ausweisungsdekret. Die Tiroler Stände richteten eine Dankadresse an den Kaiser. Betroffen waren aus dem Brixener Sprengel die Gemeinden: Hippach und Finkenbergl, sowie aus dem Salzburger Sprengel Zell, Mayrhofen und Brandberg.

In fünf Zügen verließen daraufhin 427 Personen Ende August, Anfang September das Land. Gouverneur Wilcek vermutete, dass neben den Gemeldeten 427 es ca. 10 mal so viele Protestanten im Zillertal gab.<sup>17</sup> Die Ausgewiesenen fanden größtenteils in Schlesien eine neue Heimat, wo sie die Kolonie „Zillertal“ bei Erdmannsdorf gründeten. Am 12. November wurden sie in Schmiedberg, in Niederschlesien in die evangelische Kirche aufgenommen. Der Preußische König hatte bereits im Vorfeld die Aufnahme der

---

<sup>13</sup> Hölzl 157

<sup>14</sup> Leeb, S 52

<sup>15</sup> Hölzl 158

<sup>16</sup> Leeb, S 53

<sup>17</sup> Leeb S 53

Zillertaler in Schlesien erlaubt, und stellt ihnen zu gerechten Preisen Land zum Kauf zur Verfügung. 34 Gehöfte wurden gegründet.<sup>18</sup>

Von den ursprünglich nach Schlesien Ausgewanderten zogen 100 im Jahr 1838 nach Bayern, Russland, Polen und Australien weiter. Elf gingen direkt in andere österreichische Gebiete. 55 Personen wanderten zwischen 1856 und 1889 nach Chile aus.

Durch den 2. Weltkrieg wurde Erdmannsdorf polnisch. Seitdem leben dort keine Zillertaler mehr. Auf Initiative von Herrn Michael Stöckl aus Mayrhofen wurde einer der noch erhaltenen Zillertaler Höfe mit Hilfe der Auswanderergemeinden und des Landes Tirol angekauft werden und im Jahr 1998 als Museumsrestaurant wiedereröffnet werden.<sup>19</sup>

Heute leben im Zillertal etwa 200 Evangelische ständig. Allerdings hat wie kaum in einem anderen Gebiet der Tourismus Auswirkungen auf die evangelische Kirche. Trauungen von Touristen werden hier wie kaum woanders gewünscht. Die Ökumene hat ihre Hochs und Tiefs. Der evangelische Ortspfarrer, der in Jenbach sitzt, berichtet, dass die Ökumene unter den Frauen gut gelebt wird, an manchen Orten gibt es vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den kath. Kollegen. Manchmal meint man allerdings, auch heute wieder einen Rückschritt zu beobachten, wenn es z.B abgelehnt wird, dass für Evangelische Begräbnisse die katholischen Glocken geläutet werden, oder wenn eine gemeinsame Religionsunterrichtsstunde abgelehnt wird mit den Worten: „da könnten wir ja gleich die Moslems holen.“ Gedenkveranstaltungen wurden nach 1987 ohne die Evangelischen gefeiert, manche Leute haben den Eindruck, dass man heute dieses dunkle Kapitel eher schönfärberisch darstelle, betone, dass Tiroler bis nach Chile ausgewandert seien, aber den Grund für diese „Auswanderung“ verschweige.

Möglicherweise haben wir dieses Kapitel unserer Geschichte noch nicht wirklich bewältigt, aufgearbeitet, die sage ich auch unter dem Eindruck mancher Politikerreden heuer im Jubiläumsjahr. Wohltuend unterscheidet sich von diesen Reden, das, was Bischof Manfred Scheuer sagt, wofür ich ihm herzlich danke.

---

<sup>18</sup> So Festschrift 150 Jahre Zillertaler Einwanderung in Chile 2006, S17ff

<sup>19</sup> So Festschrift S 28



